

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 46.

Düsseldorf, 15. November

1914.



Der deutsche Kronprinz beim Besuch der bayrischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz.

Der Kronprinz besucht die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten bayrischen Mägiere. Hinter ihm steht man Erzherzog von Coburg. Ein. Don. von



Vittoria.

Kriegsflanze von Felix von Rembach.

Die kleine Stadt ist in eine grüne Ebene zwischen bewaldeten Hügeln eingebettet. Die Höhen aufwärts ziehen sich Weinberge, und unter dem Reblaub werden die blauen und grünen Trauben von der Sonne reifgelockt. Die Stadt lebt vom Weinbau, und ihre Reben sind berühmt. Wenn die Trauben geschnitten werden, ist die Stadt wie vereinsamt: Alles ist drauß in den grünen Geländen mit Messer, Rutte und Wagen, und die Lasten der Trauben häufen sich. Aber wenn sonst auf den bebüdeten Wagen Butschen und Mädchen, an Stöcken Weinlaub mit Beeren schwingend, singend ihren Einzug — ein moderner Bacchuszug — in die Stadt halten, so ist es heute drinnen und drinnen still. Wohl werden die Trauben wie sonst geschnitten, und alle Hände sind geschäftig bei der Arbeit, aber die Worte fliegen nur gedämpft und der Gesang ist ganz verstummt; und wenn abends die Wagen kommen, winken nicht von ihnen die von Laub umwundenen Trauben; erst, gedrückt, still ist der Einzug, und selbst die reiche Ernte freut niemand.

Plötzlich aber kommt Leben in die kleine Stadt. Eines Morgens, gerade wie sich die Nebel vom Boden zu heben beginnen, schallt es unter taktmäßigen Schritten, und Straßen und Gassen leuchten in Rot und Blau. Pferdegetrappel, Trompetenstöße, Trommelwirbel, Zug um Zug — voraus Kavallerie, die Pferde glänzen im Morgenlicht, und helles Röhern fliegt in die frische süßle Luft, die Reiter wiegen sich oft tolett in den Sätteln und nickt grüßend herab, dann folgt die Infanterie, die Gewehrläufe funkeln von der Sonne getroffen, und Trab, Trab hallt es lange, lange. Den Schluß macht

die Artillerie — der Stolz, der sich bisher auf den Gesichtern in der kleinen Stadt gespiegelt hat, weicht jetzt staunender Bewunderung. Man drängt näher und mustert die Geschütze, die über das Pflaster rattern. In einem breiten blanken Strom liegt das glänzende Licht der Sonne auf den Läufern, die Pferde gehen wie spielend mit diesen Lasten, die den Tod zu senden bestimmt sind, die Mannschaft, verstaubt und verbrannt, liegt träge auf den Wagen, aber auf den Läufern liest man in großer Schrift: „à Berlin!“

Diese Worte lösen wie mit einem Schlag jauchzende Begeisterung aus, und wie ein Schrei erhebt es sich auf Sturmflügeln: „à Berlin!“ Ja, man will Berlin — man möchte am liebsten gleich aufbrechen, vorwärts stürmen ohne Aufenthalt, bis man es erreicht und gewonnen hat. Offiziere und Soldaten werden mit Fragen bestürmt, aber niemand weiß um den Aufbruch; vorläufig bleibt man in der Stadt. Zum Schutz. Man hat allerlei von den Deutschen gehört. Dort drüben, heißt es, liegen sie, hinter dieser Bergwand, die einer dunklen Mauer gleich den Horizont abschließt. Aber man wird sie bald haben, daran ist kein Zweifel. Die kleine Stadt erschrickt: so nah sind schon die Deutschen? Unmöglich, man hat doch nichts von ihnen gehört und gesehen. Ein Hauptmann erklärt dem Maire, warum. Die Deutschen sind zu schwach — und feige. Wenn sie das Rotblau sehen, kennen sie kein Halten mehr — sie laufen, laufen — darum sitzen sie hinter dem Berg, aber nicht mehr lange — denn in einigen Tagen, so hofft man, geht es vorwärts, und dann treibt man sie bis Berlin, und wieder fliegt der Ruf durch die Luft: „à Berlin!“ —



Die Helferrinnen und Helfer des Roten Kreuzes am Bahnhof in Luxemburg. Nach einer phot. Originalaufnahme.

Die kleine Stadt schläft, ruhig und tief, sie kann es, beschützt wie sie ist. Man hält ja Wache für sie. Aber hinter dem Berg kennt man nicht den Schlummer. Da ist ein Leben wie am lichten Tag, geschäftig, aber still. Es wimmelt wie in einem Ameisenhaufen. Aber in dem Gewühl ist vollkommene Ordnung. Jeder an seinem Platz. Der Ausbruch wird vorbereitet. Patrouillen haben gemeldet, daß die Ebene frei ist. Das Ziel ist die kleine Stadt. Man hält sie für unbesezt. Der Einmarsch der Franzosen hat sich ganz unbemerkt vollzogen. Sie sind aus dem Wald gekommen, den sie nachts durchzogen haben, und in der Frühe, gedeckt durch die Weinberge, heimlich eingedrückt. Die Stadt ist ein kleines Heerlager. Jedes Haus eine Festung. Im Rathaus haben sich die höheren Offiziere eingerichtet. Alle Lichter sind verlöscht. Wieder fragt der Maire: Warum? Und wieder sagt man ihm: Die Deutschen haben Luftschiffe — einen Zeppelin. Der Maire betrußigt sich, er hat von ihm gehört, kennt ihn aus den Journalbildern seit dem Mai des letzten



Beim Militärshuhmacher in Feindesland.
Phot. Hohlwein & Siede.

Jahres, wo er versehentlich auf französischem Boden landete, und hat von ihm eine märchenhaft phantastische Vorstellung.

„Aber wir haben doch auch Luftschiffe!“ sagt der Maire.

Der Hauptmann nickt:

„Noch heut nacht steigt eins auf. Es geht zu denen da drüben.“ Eine Handbewegung nach dem Berg.

Abends bewirtet die Stadt die Offiziere. Alle Honoratioren sind anwesend, der Notar klopft an sein Glas, er hält eine feurige Rede, die zum Schluß das tapfere Heer feiert. Der Oberst erwidert namens seiner Kameraden und rühmt die Stadt und ihre Gastfreundschaft — nach zwei Stunden sind nur noch die Wachen auf den Füßen. Aber der Maire hat sich noch nicht zur Ruhe gelegt, auch Pfarrer und Notar warten — worauf? Auf die „Republik“. Das ist der berühmte Aeroplan, von dem der Hauptmann gesprochen hat.

Der Himmel ist dunkel, mit biden Wollen behangen. Nur von Zeit zu Zeit stiehlt sich ein schwaches Licht des Mondes durch ihre dichten Wände, wenn sie sich auseinander schieben.



Reichbewegtes militärisches Leben in einem Feldlager deutscher Soldaten auf feindlichem Boden. / Phot. G. Hoffmann.



Die neue Hängebrücke bei Köln über den Rhein in ihrem jetzigen Bauzustand.

Phot. H. Manhof

Aber rasch verdecken sie ihn wieder. Auch die Sterne haben sie verschlungen. Der Wind, der den ganzen Tag ruhig gelegen, hat sich erhoben und pfeift im Wald, und pfeifend kommt er durch die Weinberge in die Stadt, schlägt dem Notar das Fenster aus der Hand und weht dem Maire die Nachtmüge vom Kopf. Wo bleibt die „Republik“? Sie haben schon eine Stunde gewartet, die Blide im dunkeln Nachthimmel — nichts — nichts.

Aber nun vernehmen sie aus Dunkel und Höhe ein merkwürdiges Geräusch. Sie reden die Hälse. Aber ihre Augen vermögen nicht die Finsternis zu durchdringen. Sie horchen angestrengt. Das Summen und Surren wird deutlicher. Es ist wie von einem Niesenvogel, der sich auf seinen Schwingen schnell fortbewegt. Jetzt sehen sie etwas — oder meinen sie nur, es zu sehen? — durch die Lüste gleiten, lang, einem Dornedo gleich. — Der Maire möchte am liebsten einen Freudenstreich austreten. Vive la République! Wenn er könnte, möchte er sich hinausschwingen und die Fahrt teilen — die Fahrt der Tapferen, der Sieger — denn daß die Republik liegt, steht dem Maire fest. Jetzt ist das Surren zu einem Rattern und Knattern geworden. Der Maire glaubt Lichter zu sehen, klein, flimmernd, erkerbend, wiederaufblühend. Jetzt ist wieder alles vom Dunkel verschlungen, nur das Surren bleibt, der schwere Flügelschlag des Niesenvogels.

Aber hinter dem Berg, bei den Deutschen, hält man Wacht. Die Mliegerstation kennt keine Ruhe. Der Offizier am Telegraphen hat jetzt, zwei Uhr nachts, so klare Augen wie mittags. Jetzt knistern Funken, und der Schreibhebel klappert — Striche, Punkte — die „Republik“ wird gemeldet. Ein schriller Signalfiff — Alarm in der Station! Die „Republik“ soll nicht über den Berg. Man will sie abfangen oder doch zurücktreiben. Kurze Befehle fliegen durch die Luft — knappe Anweisungen — nach wenigen Minuten steht ein Doppeldeder, wuchtig, fabriksfertig, vor dem Schuppen.

Schnell werden noch die Drähte und Streben geprüft. Dann nehmen Pilot und Beobachter Platz. Der Motor wird angeworfen, das Fahrzeug torkelt in mächtigen Schößen über den Boden und schießt plötzlich mit einem letzten gewaltigen Ruck in die Höhe. Die Station versinkt in Dämmerung und Dunkel. Die Kompanadel weist den Weg. Immer höher geht es, jetzt werden die Klämme des Berges sichtbar als ein langer dunkler Streifen. Jetzt gleitet in ruhigem Flug der Doppeldeder über sie fort. Er hält sich im Dunkel. Der Wind treibt ihm entgegen. Das Fahrzeug hebt sich noch mehr — da tritt der Mond für einen Augenblick aus den Wolken und gibt eine rasch verschwindende Lichtbahn, aber sie hat genügt, um in der Ferne die „Republik“ zu zeigen.

Das Ziel ist gefunden: Jetzt braucht es Vorsicht und Mut. Vielleicht hat der Franzose den Deutschen auch gesehen. Dann geht es auf Leben und Tod. Aber die „Republik“ ahnt nicht das Nahen der „Viktoria“, die pfeilschnell fliegt, fliegt und fliegt. Zwei Raubvögel, die aufeinander stoßen. Der Doppeldeder ist gelenkiger, beweglicher. Der Beobachter blüht in den unermesslichen Raum, scharf äugend; laufend und braufend geht die Fahrt dahin. Wo ist die „Republik“?

Noch eine Stunde vergeht. Dann bringt das volle Tiefenfeuer die „Viktoria“ aus ihrer Höhe. Unten liegt wie ein Flecken die kleine Stadt. Tiefer, noch tiefer senkt sich das Fahrzeug. Der Scheinwerfer beleuchtet aufblühend wie ein Blitz die Erde. Der Maire, der noch immer nicht zur Ruhe gegangen ist, schritt auf und eilt aus Fenster. Noch ein Leuchten — Surren — er blüht auf, sieht nur einen Schatten — aber von der „Viktoria“ hat man genug gesehen — Geschütze und Wachen — und nun fällt etwas aus der Höhe — wie ein Stein — nicht gezielt, aber doch getroffen — der Stein zerspringt, eine Garbe sprüht auf, Splinter, Krachen — der Maire fährt zurück wie vom Blitz getroffen, schreit auf, stürzt hinaus — am Markt flammert es auf — Schreie, Stürzen von Mauern, Menschen verfort. — Soldaten — Kommandorufe — jetzt Schüsse, Hieben, pfeifend hinaus zur „Viktoria“ — wieder fliegt das mit Tod und Verderben gefüllte Geschöß zur Erde — da, dort — und überall, wo es aufschlägt, hinterläßt es lähmendes Entsetzen — die „Viktoria“ aber ist im Luftmeer verschwunden — mit Rollgas geht's dahin — sie will die „Republik“ ereilen — in großer Kurve steigt sie an — da vor ihr ein Saufen — es muß der Franzose sein — er hat, wie es scheint, den Weg verloren und ist im Dunkel umhergeirrt — ein Rauchgen entringt sich Beobachter und Flieger — heiße, drauf und dran! — in schnellster Spiralkurve geht es aufwärts — wahrhaftig, es ist die „Republik“.

Die „Viktoria“ ist jetzt wie ein Halle, der die Entfernung mißt — nun spielt der Scheinwerfer, und während er noch das feindliche Luftschiff überzuckt, fallen die Bomben — der Beobachter verfolgt sie in dem kurzen Licht — eine versinkt in der Nacht, noch eine — aber die dritte trifft — sie hat das Hinterbed getroffen — die „Republik“ aber, ohnmächtig, den Feind zu überfliegen, gleitet mit immer geringerer Schnelligkeit dahin. — Jetzt holt die „Viktoria“ zu dem entscheidenden Schlag aus. Sie stößt wie ein Raubvogel, der sich der Beute sicher weiß, herab — dann liegt der Apparat steil in der Kurve und nun fällt es mit größter Genauigkeit herab — Bombe nach Bombe. Die „Republik“ ächzt und windet sich, bäumt sich gerade auf, von Schmerzen zerrißen, ihr Leib ist zu Lode getroffen. Die Wände hängen wie zerstücktes Fleisch um das Gefänge, die Knochen — jetzt flammt es auf — ein Niesenvogel — dann verprasselt es in Dunkel und Nacht. —

Schwer erkämpft.

Kriegsblitz von Robert Heymann.

„Ja,“ sagte der Leutnant von den Honved zu dem deutschen Kameraden, als sie zusammen in einem kleinen Café des galizischen Städtchens saßen, „ja, Sie haben freilich keinen Grund, traurig zu sein. Sie, Herr Kamerad, kommen aus Frankreich. Sie haben sich bei Verdun das Eisene Kreuz erworben, Sie sind verlobt, nicht wahr? — Ich sehe es an dem schmalen Reif an der linken Hand — und schreiben fast jeden Tag, seit wir in diesem Nest hier festliegen, an Ihre Braut! Ich aber bin ein armer Teufel ohne Glück, und wenn ich falle, so wird höchstens noch die Verlobte von meinem Tode Notiz nehmen, sonst niemand.“

Der deutsche Oberleutnant warf die halbgerauchte Zigarette fort: „Na, Herr Kamerad, da erzählen Sie mir doch Ihre Geschichte! Denn eine Geschichte haben Sie, und wenn Sie erst Ihr Herz erleichtert haben, werden die trüben Gedanken weniger Herrschaft über Sie haben.“ Der Honvedleutnant lachte kurz.

„Meine Geschichte? Das ist gar keine Geschichte. Das ist eine alltägliche Episode. Ich bin im Zivilberuf Redakteur. Obendrein leitete ich ein oppositionelles Blatt in Böhmen. Auf einem Ball lernte ich die Komtesse Szölny kennen. Das Verhängnis wollte, daß wir eine tiefe und aufrichtige Zuneigung zueinander faßten — aber der Herr Major von Szölny machte der Idylle ein rasches Ende.“

Als ich meine Werbung vorbrachte, sagte er:

„Mein Herr, ich achte das Gefühl, das Sie meiner Tochter entgegenbringen. Ich bedaure sehr, daß ich Ihnen nicht meinen Segen geben kann, denn ich habe persönlich nichts gegen Sie einzuwenden. Aber Sie wissen, daß unsere Familie zum alten Adel zählt. Sie sind Bürgerlicher, und Sie vertreten sogar eine Partei, die ganz andern Ansichten huldigt als wir. Meine Tochter würde an Ihrer Seite

nicht glücklich werden, denn sie würde alsbald Unterschiede bemerken, die eben einmal im Blute liegen. Unsere Vorfahren waren alle Offiziere, das Blut unserer Familie floß auf vielen Schlachtfeldern für Kaiser und Reich. Sie — Schreiber. Nun wohl, das ist eine sehr edle Beschäftigung, aber keine für den zukünftigen Gatten meiner Tochter.“

Damit drückte er mir die Hand. In meiner Verwirrung sagte ich, wenn ich mich recht erinnere:

„Herr Major, ich wollte, ich könnte mit meinem Blute dafür zeugen, daß ich nicht schlechter bin als die Szölnys.“ Er sah mich durchdringend an und erwiderte: „Das wird Ihnen wohl nie gelingen.“

„Nun, meine geliebte Anna Maria wurde zu entfernten Verwandten geschickt und ist später, wenn ich nicht falsch berichtet wurde, als Krankenpflegerin bei dem Korps, zu dem ihr Vater gehört, eingetreten. Der Krieg, Herr Kamerad, verbietet dem einzelnen, an sein kleines Leid zu denken, und ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie angesichts der großen Stunde, die uns bevorsteht, mit meiner Geschichte gelangweilt habe ...“

„Aber lieber, guter Freund,“ erwiderte der Oberleutnant, deutscher Soldat aus echtem Schrot und Korn, „wenn ich irgend etwas für Sie tun kann ... übrigens, wo steht denn der Herr Major?“

„Er liegt mit seinen Truppen in Przemyśl und wehrt sich wie ein Löwe gegen die Russen.“

„Vielleicht haben wir recht bald das Vergnügen, ihn zu sehen, wenn — holla! Ist das nicht Alarm?“

Ta-ta — Ta-ta — Ta-ta! — Trompetengeschmetter — und dumpfer Trommelton. Alarm! Das Städtchen verwandelte sich in Minuten in einen Bienenstod. Von allen Seiten eilten die Truppen zusammen, und draußen, wo die Arme im Bivak lag



Zum Durchbruch unserer Truppen bei St. Mihiel an der Maas: Zwei deutsche Geschütze in den dichten Wäldern von St. Mihiel beim Bombardement der feindlichen Stellungen. Fern liegen die Munitionskörbe. Leipziger Presse-Büro.

lammelten sich die Regimenter, um zu marschieren. Gegen den Erbfeind ging es, gegen den Moskowiter, der in österreichische Lande eingebrochen war, den Helfer und Schützer serbischer Muehlmörder. Die Toten vor Remberg galt es zu rächen und — den heldenmütigen Verteidigern von Przemyśl Luft zu schaffen! — Ein Nachtmarsch!

An Munitionskolonnen und toten Russen, die die Straßengräben füllten, zogen die endlosen Linien der Bataillone vorüber — Deutsche und Österreicher in treuer Waffenbrüderschaft.

Hier vorn an der Straße nach Dymow war schon gekämpft worden. Die Spitzen der österreichischen Truppen waren hier mit den vorgeschobenen Linien des Feindes handgemein geworden.

Der Tag graute — blutrot stieg die Sonne im Osten auf — da blieben die Regimenter stehen, die Spitzkolonnen aber marschierten weiter, und links und rechts auf den Höhen ratterte österreichische Artillerie daher ...

„Ein Bataillon fährt auf gegen die nächste Ortschaft!“ lautete der Befehl.

„Schuppenketten festgemacht!“ schrien die Offiziere. In aufgelösten Linien ging das Bataillon längs der Straße vor.

Ein Flieger kam mit knatterndem Motor pfeilschnell über die Linien der Österreicher geflogen ... weit hinten sah der Bataillonskommandeur durch das Fernglas weiße Wölken.

Und plötzlich — der Flieger mochte gelandet sein —, plötzlich begann hinter dem Bataillon die österreichische Artillerie zu brummen, zu knallen, zu dröhnen — und nun antwortete auch schon der übercastete Gegner wie ein Bullenbeißer mit kurzem, dröhnendem Wellen ... das anschwoh — immer mehr — und dann hörte man nichts mehr als das Donnern des Artillerieknalls —

Ganz an der Spitze weit vorn auf der Landstraße ging der Honvedleutnant mit seinem Zuge ... da ... ein Krach, Klatsch! Erdschoden — und dann: S—t! Bumm! Mitten in den Zug war die Granate gefallen. Todesstrei — die Erde trank Blut ... Kred! Kred! Kred! Maschinengewehre! Österreichische Radfahrer und eine Kavalleriepatrouille kamen in wilder Flucht zurück:

„Der Feind steht vor uns in schwerverhängerter Stellung!“ Und dann ein Hagel von Geschützklugeln. Drüben, jenseits der Ader, zogen sich die Schützengräben der Russen hin ...

„Dedung!“ schrie der Honvedleutnant seinen paar Leuten zu. Im Augenblick verschwanden sie in den Gräben.

Da lagen sie nun und feuerten — jeder Schuß ein Treffer —

das rollte mit wildem Siegesjubiläum über das österreichische Land — und obgleich die kleine Abteilung weit vorgehoben war, unterhielt sie ein so mörderisches Feuer, daß der Feind dort vorn nicht zu fürren wagte ... Und bald entwickelte sich die allgemeine Schlacht.

Eine Ordnungszug kroch von hinten nach vorne:

„Der Schützengrug soll aushalten, bis Hilfe kommt! Der Wegner wird von der Flanke gefaßt!“

„Wir halten schon aus,“ sagte ruhig der Honvedleutnant. Hinter ihm, neben ihm schoben sich die Schützenketten der Kameraden vor. Aber der Zug, der ihm gehorchte, lag doch am weitesten vorn.

Eine neue Ordnungszug:

„Aushalten! Im Rücken fahren Maschinengewehre auf.“

„Wir halten aus.“ Da — eine Granate!

S—t! —

Alle duckten sich unwillkürlich. — Bumm! Mitten im Schützengraben. Die Leute fuhren, wie von einer Teufelspeitsche getroffen, auseinander. Sieben Tote. Und die Erde trank Blut.

„Ruhig feuern!“ rief der Honvedleutnant und erhob sich, um den feindlichen Schützengraben zu relognozieren.

S—t! Bumm! Hinter ihm schlug das Schrapnell ein. Ein mächtiges Loch grub es in ohnmächtiger Wut in die Erde — und die unsichtbare Hand, die Totenhand der schrecklichen, finstern Nacht drückte den Leutnant tief in den Graben, daß er meinte, er könnte nie mehr aufstehen, schleuderte Erde darüber ...

„Unser Leutnant ist tot!“ riefen einige Leute. Gleichzeitig andere: „Munition verschossen!“ Mit brennenden Augen sahen sich die Leute an. S—t! Bumm! Da schnellte der Leutnant wieder hoch. Blut lief über das Gesicht. „Feuer, Kerls!“

Und einige machten „Munition verschossen, Herr Leutnant!“ Und einige machten Miene, zurückzuliechen. Der Leutnant warf einen Blick zurück. Lange konnte der Munitionskarren seines Bataillons nicht mehr ausbleiben. Die wußten doch, daß er hier mit seinen paar Helden lag ...

„Still liegen!“ schrie er. Das wirkte. S—t! Bumm! Ein Todesstrei. — Und drei zerrissene Körper ...

„Mein Bein! Mein Bein!“ schrie unausgesetzt ein Schütze ... S—t! Bumm! — Aushalten, dachte der Honvedleutnant.

Aber die Munition kam nicht. Hinten fuhren die Maschinengewehre auf, die Tod und Verderben in die Reihen der Russen bringen sollten ... und da — da sprangen die drüben auf — graue Wolken ... zum Sturm — — die Russen!



Farbige Kriegsgefangene im Lager zu Wahn bei Köln.

Phot. N. Wiese, Köln.



S. M. kleiner Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt einen englischen Handelsdampfer.

Originalzeichnung von Willy Broggel.

Der Wert der bisher von der „Karlsruhe“ versenkten oder gefaperten englischen Schiffe wird auf mehr als 20 Millionen Mark angegeben. Die Schiffe sind folgende: „Strahroy“ (4556 t, Kohle), „Maple Branch“ (4538 t allgemeine Ladung), „Highland Hope“ (5150 t, Ballast), „Indrani“ (5706 t, Kohle), „Cornish City“ (5816 t, Kohle), „Rio Iguaçu“ (5817 t, Kohle), „Farn“ (4393 t, Kohle), „Viceto Carrizaga“ (5018 t, Getreide), „Cervantes“ (4565 t, Kaffee, Mineralien usw.), „Pruth“ (4408 t, Nitrate und Getreide), „Lynrowan“ (5387 t, Getreide), „Maria“ (4018 t, Getreide), „Condor“ (5058 t, allgemeine Ladung), „Hursdale“, „Glandone“ und „Van Dyck“ (10500 t, Korn und Fleisch).

Die Soldaten starrten auf ihren Leutnant. Noch einige Sekunden, dann hatte er sie nicht mehr in der Hand — es mußte etwas geschehen ... etwas Außergewöhnliches, daß sie standhielten ... daß die Russen in das Maschinengewehrfeuer liefen ... Sie sollten ja herankommen ... *S—f—t!* Bumm! Die Schützen sprangen auf. Der blinde Schrecken war hinter ihnen.

„Haaalt!“ schrie der Honvedleutnant. „Keels!“ Er stand auf und ging plötzlich vor dem Schützengraben auf und ab, während die Russen, gedeckt durch wütendes Artilleriefeuer, heranführten ...

Die Schützen sahen es — und blieben ... starr ... unfähig, sich zu regen ... *S—f—t!* Bumm!

Der Leutnant winkte. Da kam der Munitionskarren in rasender Eile angefahren — die Schützen griffen fiebernd danach ...

„Feuer! Feuer!“ schrie, heulte jubelnd der Honvedleutnant,

bei Lancut schlugen sie sieben russische Divisionen ... östlich von Dumow wurden eine Kosaken- und eine Infanteriebrigade einfach niedergedrückt ... vorwärts! Vorwärts ... den Russen auf den Leib! Und diese, eckrecht, verwirrt ... durch den letzten erfolgreichen Sturm auf Brzennost entmutigt, verlieren schuchterhaft die bisherigen Stellungen an der Westfront ... denn schon nahte österreichische Kavallerie ... Die Festung war entsetzt ... weiter rückten die Sieger vor ... Und in einem Lazarett hinter der Trent lag ein schwerverwundeter Honvedleutnant, von dem der amtliche Bericht sagte:

Durch sein unvergleichliches Verhalten hat er mehr geleistet als eine ganze Brigade ...

„Wie heißt der Mann?“ fragte Major von Szöln, als er in der Festung eine Formation deutscher Reiter begrüßte.

Ein Oberleutnant sagte: „Wie er heißt, wenn ich nicht mehr



Deutsche Infanteristen im Schützengraben.

Phot. Rich. Bachmann.

und dann prasselte es den anstürmenden Russen entgegen ... und mitten hinein liefen sie in das Verderben, das plötzlich aus einem Duzend Maschinengewehren sprühte ... Der Honvedleutnant winkte noch einmal — dann griff er mit einem stillen Lächeln an die Brust — und sank ... Aber seine Keels raus aus dem Graben und den schwerverwundeten Offizier nach rückwärts geschleudert — den durften sie wahrlich nicht liegen lassen ...

Auf der ganzen Linie flohen die Russen ... aber die Bataillone, die den Rückzug decken sollten, stellten sich zum Kampf, und gegen sie setzten nun österreichische Schwadronen heran ...

Hei, das war ein Schlagen! Das war ein Siegen! Das war der Tag der Rache für Lemberg! Sieg! Sieg! Sieg und Viktoria!

Schmettert, Trompeten! Laßt die Trommeln gellen! Sieg! Weiter rückten nun die siegreichen österreichischen Regimenter —

genau — aber er war Redakteur in Böhmen und hat mir eine Geschichte erzählt, die damit endete, daß er ein Blutzengnis ablegte ...

Einige Tage später kam der verwundete Honvedleutnant in das Lazarett einer hübschen kleinen galizischen Stadt, und seine Pflege übernahm Komtesse von Szöln.

Der Major von Szöln kam nur auf eine Stunde durch. Er legte die Hand des Leutnants und die der Pflegerin ineinander und sagte: „Sie haben das Blutzengnis abgeloast, Herr Leutnant, daß es in dieser Zeit keinen Adel gibt, der mehr wert wäre als die Mitterschaft der Tapferkeit. Deutscher und österreichischer Adel, deutsches und österreichisches Bürgerblut opfert sich in allen Gauen der deutschen Erde ... wir sind alle ein Volk von Brüdern!“

So kam es, daß durch das Blutzengnis des armen Honvedleutnants und die Befreiung von Brzennost die Liebe zu ihrem Rechte kam.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. J. Damm

Verlag und Druck: W. Girardet, Düsseldorf-Essen.